

4
J. Im Eischel, im Tal der sieben
Brunner

Abreiszkalender.

Der Zufall hat im Früh-Fall am Bahnhof Capellen eine bunte Gesellschaft zusammengewürfelt: Männer aus dem Kanton, mit dem erdenschweren, abgewogenen Wesen, das Braunschauen in dem letzten Fest der «Cahiers Luxembourggeois» an ihnen schildert, ein paar junge Mädchen, die von der Altschulstube von Blaschewitz kommen, der Herr Briefträger, der den von seiner jungen Nachbarin angebotenen Stuhlplatz galant zurückweist, ein Herr Farmer mit einem schelmischen Knabengesicht voll halbgrauer Bartstoppeln, die Köpfe eines Confraters, die sich mit Hochwürden redend und respektvoll unterhält, später, von Köpfe aus, die Beerenspielerinnen, die mit leuchtenden Augen in den Tag hineingehen, einen Tag, der für sie erfüllte Arbeitspflicht und doch auch der Freiheit und des Schwärmens bedeutet.

„Was ist denn dies, Fräulein?“

„Das ist Göttingen.“

„Und dies?“

„Dies ist Göttingen, wo der Herr Braunherz kommt.“

In Tal steht auf einmal die Pumpstation der Interkommunen wie ein elegant gestochener Clou, den Industrie und Fortschritt der idyllischen Landschaft aufgedrückt haben. Die tiefste Geschwindigkeit des Montagmorgens liegt in der Luft. Die Sonne steht, ein frisches Rüstchen weht tröstlich durch die Schwüle. Die Eisch liegt in diesem Bett zwischen den Wiesen wie ein blauesgrünes Märchengeheimnis, das alle paar Hundert Meter von einer Bachschnelle mutwillig ausgepandert wird. Die schwarzen Felsen stehen dunkel im Schatten, neben dem grünen Mägen, das von der Strömung sanft gestrichelt wird.

(4) J. 87: Im Eisch-Tal

Sie verhalten sich ablehnend gegen alle Lederbissen, die ihnen der Fischer täuschend präsentiert. Jeder Zoll ein heiliger Antonius, der die Versuchung an sich abgleiten läßt. Denn sie haben in der mondlichten Nacht Orgeln gespielt. Wird der Heuschreck gar zu zudringlich, so wechseln sie mit einem unsäglich verächtlichen und nonchalanten Schwanzschlag langsam ihren Standort: „Herr, merken Sie denn garnicht, wie Sie mir lästig fallen! Lassen Sie mich bitte endlich in Ruhe mit Ihrem einsätzigen Gezippe und Gezappel!“

In der Wiese steht ein großer, blauegrüner Tümpel, als hätte die Eisch sich besonnen, ob sie überhaupt weiter fließen soll. Daran eine der alten Hölzerbrücken, wie sie in der Gegend so häufig sind. Uralte Eichen sind mit in die Geländemauer gefügt. Erlen überschatten das ehrwürdige Bauwerk.

Der blauegrüne Miniatursee lockt mit seiner kühlen Tiefe und liegt da wie ein Lapsal im Sonnenbrand. Aber wie tragisch kann er werden, wenn Stürme die fahlen Erlenblätter über seine aufgeregte Fläche peitschen oder wenn in unscheinlichen Nächten Verweilung über die Felsen irt!

Stimmern sieben Brunnen. Es sind sicher mehr, als sieben. Aber wenn es viele sind, sagt man eben sieben, sieben, siebenunddreißig. Aus diesem Tal saugt eine ganze Gegend sich kalt. Hier läßt der Herr seine kältesten Brunnlein fließen. Die kühlen Menschen wissen es manchmal nicht besser und bauen ihre Wohnstätten dahin, wo die Brüste der Erde trocken sind. Dann müssen sie später eben Wasserleitungen schaffen: Eine Pumpstation ins Eischtal und ein Reservoir auf den Nebelberg zum Verteilungssystem unseres lieben Herrgotts zu verbessern. Die Stimmerner waren klüger. Sie bauten sich um die sieben Brunnen herum an. Einer war sogar so klug — der Urgroßvater Mersch —, daß er sein Haus direkt über eine Quelle baute. So braucht sein Urenkel, der heute in dem gemächlichen Hause wirtschaftet, kein Eis von der Brauerei, er stellt sein Fass hier im Keller mitten in die sprudelnde Quelle und seinen Brauneberger und Müllinger kühlt er also in dem Brunnen, der tief aus dem Sandsteinspalt quillt.

Aber also in den heißen Sonntagen gut und kühl leben will, der geht ins Tal der sieben Brunnen, der geht nach dem waldumgränzten Stimmern und findet, daß eine der schönsten Sommerfrischen unseres Ländchens die Stimmerfrische ist.

Freitag 17. 7. 1924